

Die Frage nach dem Umgang mit trans Kindern und Jugendlichen wird immer wieder in unterschiedlichen Zusammenhängen aufgeworfen. Daher widmen wir uns ihr in dieser Weise.

Es kann hierbei um den schulischen Alltag gehen, aber auch KiTa/Maison Relais, Jugendhaus oder andere Einrichtungen des Erziehungsbereiches.

Hinsichtlich der Bedürfnisse von jungen trans Personen benötigen diese in erster Linie pädagogische Fachkräfte, die sich an pädagogische Grundprinzipien halten und diese umsetzen. Dazu gehört kein Wissen zu trans. Wenn eine Schule oder eine außerschulische Einrichtung alle ihr anvertrauten jungen Menschen mitnimmt, Mobbing und Diskriminierung konsequent unterbindet und Offenheit für jede Form von Vielfalt zeigt, führt dies insgesamt zu Inklusion. Dann wären auch trans Kinder und Jugendliche, binär oder abinär, eingeschlossen. Es gibt also keine transfreundliche oder transfeindliche Institution, sondern Institutionen, die auf Mobbing und Diskriminierung (sofort) reagieren bzw. aktiv damit umgehen, aber nicht so tun, als sei nichts geschehen. Dann gibt es Einrichtungen, die im Umgang mit Diskriminierung und Gewalt überfordert zu sein scheinen und möglicherweise von Unterstützung profitieren könnten. Wie diese Unterstützung aussehen kann, lässt sich nicht verallgemeinern, da es von vielen teils spezifischen Aspekten einer Institution abhängt. Mindestens sollten diesen Einrichtungen Beratungs- und Unterstützungsangebote zur Verfügung gestellt werden.

Für junge trans Menschen, wie für alle jungen Menschen, ist es wichtig, sich in einer Einrichtung geschützt und sicher zu fühlen. Unter diesem Blickwinkel erscheint es nicht zielführend, sog. „Safe-Spaces“ einzuführen. Diese gehen mit der Aussage einher, dass eine Einrichtung an sich nicht sicher sei. Dies ist als problematisch zu erachten, da der Staat sicherzustellen hat, dass die von ihm geführten Einrichtungen eine sichere Umgebung und damit lern- und entwicklungsfördernde Strukturen darstellen. Dies gilt in besonderer Weise für Schulen. Allerdings sollten diese Institutionen nicht nur für junge Menschen einen sicheren Raum bieten, sondern auch für die dort beruflich Tätigen. Nur wenn sich pädagogische Fachkräfte sicher, geschützt und unterstützt fühlen, können sie dies für Kinder und Jugendliche bieten.

Eine positive Einstellung pädagogischer Fachkräfte, egal ob Lehrperson, Erzieher_in etc., allen Kindern/Jugendlichen gegenüber, wird allen jungen Menschen gerecht und hilft im Umgang mit dem nicht immer leichten Alltag und seinen Herausforderungen. Daher sollte sie eine Voraussetzung bei der Arbeit mit jungen Menschen sein.

Konkret kann Inklusion im Alltag z.B. beim Umgang mit dem Vornamen Folgendes bedeuten: Es gibt junge Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen ihren Vornamen nicht mögen. Warum nicht alle jungen Menschen zu Schul-/Jahresbeginn fragen, welcher Vorname für sie passt. Bei der Umsetzung käme es zur Inklusion von allen Kindern und Jugendlichen, die unter ihrem Vornamen leiden. Wird bei dieser Herangehensweise noch das Pronomen hinzugefügt und erfragt, geht es tatsächlich spezifisch um Geschlechtervielfalt, also um binäre und abinäre trans und inter Kinder und Jugendliche.

Es gehört also keine Zauberei dazu, kein spezifisches „Wissen zu trans“ oder Geschlechtervielfalt, um trans und andere geschlechtervariante Kinder und Jugendlichen angemessen zu begleiten, sondern einfach der gesunde Menschenverstand, um die Worte des ehemaligen luxemburger Ombudsmannes für Kinderrechte zu verwenden.